

zfsö

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

- Markus Pühringer **3** Im Bannkreis des Geldes
- Helmut de Craigher **12** Geldordnung und Selbstentfremdung – Das Geld bei Georg W. F. Hegel
- Dirk Löhr **22** „Pay for what you get!“ – Henry George als Ergänzung zu Silvio Gesell
- Gerhard Senft **34** In Alternativen denken: Franz Oppenheimer zum 150. Geburtstag
- Elisabeth Voss **40** Landgrabbing in Deutschland – Investoren eignen sich landwirtschaftliche Nutzflächen an
- Johann Walter **44** Eigentum oder Nutzungsrechte? – Ordnungspolitische Vorschläge zur Rentenabschöpfung
- Adelheid Biesecker **52** Neue Formen des Wirtschaftens aus (re)produktionstheoretischer Sicht
- Beate Bockting **60** Paradigmenwechsel im Geldwesen? Tagung über negative Zinsen – Ein Bericht
- 66** Bücher – Veranstaltungen
- 79** 54. Mündener Gespräche in der Reinhardswaldschule in Fuldatal

Paradigmenwechsel im Geldwesen?

Tagung über negative Zinsen – Ein Bericht

Beate Bockting

In vergangenen Zeiten war allein ein positiver Zins denkbar. Anfang Juni 2014 hat die EZB jedoch den nominalen Zinssatz für die Einlagenfazilität auf $-0,10\%$ und im September auf $-0,20\%$ herabgesetzt. Stehen wir vor einer Zeitenwende, vor einem Paradigmenwechsel im Geldwesen? Das Seminar für freiheitliche Ordnung (SffO) in Bad Boll hat Negativzinsen unter die Lupe genommen. Während einer Tagung am 19. und 20. Juli 2014 beschäftigte man sich mit der Frage: „Negativzinsen – ein heilsames Gift?“ Fritz Andres, Vorstandsmitglied des SffO, beantwortete die gestellte Frage schon in seinen Begrüßungsworten positiv: „Die Einzelnen werden das Giftige daran in homöopathischen Dosen vertragen – entscheidend ist, dass negative Zinsen für die Gesellschaft als Gesamtheit heilsam sind!“

Als erster Referent gab Timm Cebulla eine kurze Einführung ins Tagungsthema und erläuterte verschiedene Aspekte des Zinses: Dieser stellt einen Knappheitspreis für Geld- und Sachkapital dar. Um zu erklären, was überhaupt Kapital ist, führte Cebulla aus, dass Geld zur Vorfinanzierung von Arbeiten benötigt wird, die erst später einen Ertrag abwerfen. Er erwähnte dabei die in den Wirtschaftswissenschaften immer noch gängige Vorstellung vom Konsumverzicht, den die Finanziere „leisten“ und provozierte damit gleich einen Einwurf aus dem Publikum, dass das Geld auch aus einer Kreditgeldschöpfung der Banken kommen könne, statt von jemandem, der nicht konsumiert. Der Einwurf traf laut Prof. Thomas Huth „direkt ins Herz“ und werfe die Frage auf, unter welchen

Voraussetzungen schnödes Geld überhaupt Kapitalcharakter erlange.

Wann erlangt Geld Kapitalcharakter?

Kann von Kapital im eigentlichen Sinne nur gesprochen werden, wenn es zinstragend ist? Entscheidend ist dann der Grad der Nachfrage nach (Vor-)Finanzierung, und nicht schon das Sparen an sich. Ferdinand Wenzlaff warf ein, dass sich die Kapitalfrage mit der klassischen politischen Ökonomie so beantworten lässt: Kapital sind Produktionsmittel in einem Verwertungszusammenhang. Huth ergänzte, dass Produktionsmittel selbst in einem Verwertungszusammenhang nicht automatisch Zins abwerfen und unverzinsten Produktionsmittel daher streng genommen kein Kapital darstellen. Diese Kompliziertheit verunsichere jedoch viele Menschen.

Cebulla sprach noch den Gesichtspunkt der Interdependenz von Zinsen und Inflation an. Die Nominalzinsen müssen von den Realzinsen unterschieden werden, die nach Abzug der Inflationsrate übrig bleiben. Es stelle sich jedoch die Frage, warum die Nominalzinsen bislang immer positiv waren und was nun die historisch erstmalige Einführung eines negativen Nominalzinses durch eine große Zentralbank, nämlich auf Zentralbankgeld-Einlagen der Geschäftsbanken bei der EZB, eigentlich bedeute. Cebulla: „Wenn nicht für alle Arbeiter genügend Kapital da ist, dann wird der Zins auf jeden Fall positiv sein.“ Positive Zinsen haben jedoch Einfluss auf die Vermögensverteilung. Sie führen zur Vermögenskonzentration.

Liquiditätsverzichtsprämie ausschlaggebend

In der Diskussion warf ein Teilnehmer die Frage auf, ob eine Nullzins-Situation überhaupt eintreten könne, da doch die Wünsche der Menschen endlos seien. Andere gingen jedoch von einer irgendwann eintretenden Sättigung aus, während im Gegenteil die Not der Menschen den Zins in die Höhe treibe, z.B. in Indien.

Ins Spiel gebracht wurde auch die Rolle des Staates im Kapitalismus. Staatskredite würden endlos prolongiert, sogar einschließlich der Zinsen. Fritz Andres bestand jedoch darauf, dass u. a. die Entwicklung in Griechenland gezeigt habe, dass auch Staatskredite letzten Endes an eine Zinsbedienungs- und Tilgungsfähigkeit gebunden seien. Außerdem lassen sich Kapitalgeber in der Regel das Risiko, dass der Kreditnehmer seine Pflichten nicht erfüllen kann, kompensieren. Die Risikoprämie macht einen weiteren Bestandteil der Zinsen aus.

Die weitere Diskussion konzentrierte sich auf die Keynes'sche Liquiditätsverzichtsprämie. Die Haltung von Liquidität generiert einen immateriellen Ertrag von mehr Sicherheit, da das Vermögen so kurzfristig umdisponiert werden kann. Geht man eine längerfristige Bindung ein, schwindet der immaterielle Ertrag der Sicherheit. Daher muss dieser Verlust der Liquiditätsprämie durch einen materiellen Ertrag – den Zinssatz – kompensiert werden.

Zinspolitische Zeitenwende

Als nächster Referent zeigte Eckhard Behrens, ebenfalls Vorstandsmitglied des SffO, die Anzeichen einer zinspolitischen Zeitenwende auf:

- das Sinken der langfristigen Realzinsen
- die weltweite Absenkung der Leitzinsen
- die Diskussion über negative Leitzinsen

In den vergangenen Jahren waren sinkende Zinsen auf mehreren Gebieten zu beobachten. Zum Beispiel hat es einen dramatischen Rückgang der laufenden Verzinsung von Lebensversicherungen gegeben, die 2001 noch bei 7,08%, 2013 aber nur noch bei 3,61% lag. Hauptsache ist, dass Lebensversicherungen einen ganz

bedeutenden Teil des Geldes in Staatsanleihen anlegen und diese weniger ertragreich geworden sind. In Deutschland mache sich statt einer Risikoprämie eine „Sicherheitsprämie“ bei den Staatsanleihen bemerkbar, die die Nachfrage erhöht und somit die Erträge gesenkt habe. Dies führte dazu, dass der gesetzlich höchstens erlaubte Garantiezins der Lebensversicherer von 3,25% (2001) auf 1,75% (2014) gesenkt wurde und 2015 nur noch 1,25% betragen wird.

Behrens präsentierte außerdem einige Tabellen, zum Beispiel von den Kursen und Renditen börsennotierter Bundeswertpapiere am Sekundärmarkt. Auch bei langen Laufzeiten gibt es nur noch niedrige Renditen (2,1%). Deswegen steigen die Kurse alter Anleihen, für die noch hohe Zinsen bezahlt werden müssen. Weil die Durchschnittslaufzeit nur 5 Jahre beträgt, brauchte der Bund in den letzten fünf Jahren trotz weiter steigender Schuldsomme bereits 100 Mrd. Euro weniger an Zinsen auszugeben. Für die neuen Anleihen, die er zum Zwecke der Tilgung der alten Anleihen aufnahm, musste er wesentlich niedrigere Zinsen zahlen.

Was dem Bund Vorteile bringt, bringt den Banken und den Geldanlegern jedoch vordergründig Nachteile. Zum Beispiel sinken die Erträge der Aktiva von Sparkassen und Volksbanken, da auch diese die ihnen zufließenden Einlagen oftmals in Bundeswertpapieren anlegen. Die deutschen Sparer, die zum Großteil ihr Geld genau diesen Instituten anvertrauen, können daher nicht mehr auf so hohe Guthabenzinsen hoffen wie in früheren Zeiten. Dies wird von ihnen wie von den Vertretern ihrer Institute in der Öffentlichkeit lautstark beklagt – während die positiven Auswirkungen des sinkenden Zinsniveaus überhaupt noch nicht erkannt und thematisiert werden.

Realverzinsung wird teilweise negativ

An den indexierten Anleihen ist aus den Renditetabellen der Deutschen Finanzagentur abzulesen, dass die Inflationserwartung für den Zeitraum der kommenden 15 Jahre extrem niedrig liegt, nur noch bei 1,6%! 2009 ist die Inflationsrate sogar schon kurzfristig in den negati-

ven Bereich gerutscht. Aktuell befinden wir uns aber seit 2011 in einer Phase, in der die Inflation deutlich über dem mittleren Zins für Tagesgeldkonten liegt. Das bedeutet, dass die Realzinsen teils schon negativ sind. Aus freiwirtschaftlicher Perspektive ist es zu begrüßen, dass große Einleger wie Versicherungen bei Tagesgeld schon eine negative Verzinsung hinnehmen müssen.

In einer Grafik zu den langfristigen Realzinsen in den USA, Japan und im Euro-Raum zeigte Behrens, dass die Realzinsen in den USA zu Anfang der 1980er noch bis zu 9% betragen, sich jedoch in der ersten Hälfte der 1990er Jahre international bei ca. 4% einpendelten. Doch obwohl 2009 ein Krisenjahr war, gingen die Realzinsen dann wieder stark nach oben – weil die Inflation plötzlich stark zurückging.

Eine weitere Grafik zeigte die Entwicklungen in Ben Bernankes Amtszeit als Vorsitzender des amerikanischen Federal Reserve Systems. Während 2006 letztmals die Leitzinsen angehoben wurden, um die Inflation zu bekämpfen und die Konjunktur zu dämpfen, verbleiben sie seit Ende 2008 auf einem historisch extrem niedrigen Niveau.

Brauchen wir ein höheres Inflationsziel?

Die Leitzinsen wurden gesenkt, (auch) um die Konjunktur zu fördern. Die Absenkungen waren jedoch nicht ausreichend. Insbesondere die EZB ist jetzt nervös hinsichtlich der niedrigen Inflationsraten, die zu nahe an der Deflation sind. Da der Leitzins schon fast bei Null liegt, hat sie nun ein Problem, eine höhere Inflation zu erreichen. Laut Eckhard Behrens müssten wir eingestehen, dass wir uns bereits seit 2011 in einer Situation befinden, die Irving Fisher als „Schuldeninflation“ bezeichnet hat.

Einzelne international einflussreiche Ökonomen wie der Nobelpreisträger Paul Krugman plädieren daher für die Anhebung des Inflationsziels, das sowohl in den USA als auch im Euro-Raum offiziell bei 2% liegt. Es ist bemerkenswert, dass Krugman zum strategischen Forum der EZB in Sintra eingeladen wurde und sein

Plädoyer dort vortragen durfte. An eine weiterführende öffentliche Diskussion traut sich aber anscheinend noch niemand heran. Dabei hatten auch die amerikanischen Notenbanker schon 2012 bei ihrer Jahreskonferenz in Jackson Hole der Rede von Michael Woodford (Columbia University) gelauscht, der ebenfalls in diese Richtung argumentiert hatte. Er hatte festgestellt, dass die Geldmengenausweitung mittels quantitativer Lockerungen nicht wirklich erfolgreich war, weil man bei dem niedrigen Inflationsziel von 2% geblieben sei und zu niedrige Inflationserwartungen konjunkturbremsend wirkten.

Eckhard Behrens sieht sich durch solche prominenten Äußerungen in seinen eigenen langjährigen Analysen und in dem Plädieren des SffO für eine „dosierte Inflation“ bestätigt. Die Forderung nach einer Anhebung des offiziellen Inflationsziels (und damit der Inflationserwartungen) auf mindestens 4% sei vernünftig, wenn auch letzten Endes die Gesellschafter Reform mit einer Geldumlaufumsicherungsgeld einer erhöhten Inflation vorzuziehen sei. Behrens teilt nicht die Inflationsängste, die gerade Deutsche angesichts der historischen Erfahrung mit Hyperinflation haben. Er glaubt, dass der Notenbank das Absenken zu hoher Inflationsraten heutzutage zuverlässig gelinge.

Hohe Zinserträge nicht mehr möglich?

Scheint also nun alles darauf hinzudeuten, dass die Vermehrung der Geldvermögen durch Zinsen ein natürliches Ende findet?

Ein Teilnehmer fragte, wie es denn dann sein könne, dass gerade nach Ausbruch der Finanzkrise dennoch eine besonders hohe Umverteilung hin zu den Vermögenden stattgefunden hat? Laut Behrens bestehen die Vermögenszuwächse der letzten Jahre zum großen Teil aus Bewertungsgewinnen bei Sachvermögen und Wertpapieren; diese entstehen, wenn Ertragswerte mit niedrigeren Zinsen als früher berechnet werden. Freiwirtschaftlern ist schon lange bekannt, dass die Bodenpreise steigen, wenn das Zinsniveau sinkt.

Fristentransformation, Zinsstruktur und Konjunktur

Ferdinand Wenzlaff, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Lüneburg, referierte zum Thema „Fristentransformation, Zinsstruktur und Konjunktur“. In einer geballten, anspruchsvollen Präsentation erklärte er das in allen entwickelten Ökonomien vorherrschende zweistufige Bankensystem, welches sich durch die Trennung von Geld und Kredit auszeichnet. Während Geschäftsbanken (GB) autonom Buchgeld durch Kreditvergabe schöpfen, kann nur die Zentralbank (ZB) Zentralbankgeld schöpfen.

Die Versorgung mit Zentralbankgeld erfolgt im Normalfall nicht direkt über die Zentralbank, sondern über den Geldmarkt, wo sich GBs gegenseitig Kredite geben. Da aber die ZB die Zinsen festlegt, zu denen man bei ihr borgen oder anlegen kann, schafft sie einen Korridor, in welchem sich die Geldmarktzinsen bewegen. (Keine Bank würde bei einer anderen leihen, wenn es bei der ZB günstiger ist; ebenso würde man auf dem Geldmarkt nicht anbieten, wenn nicht mindestens der Einlagensatz der ZB erzielt werden kann).

Ganz entscheidend ist nun die Einsicht, dass ZBs nicht die Menge des Zentralbankgeldes bestimmen, sondern den Preis – die Leitzinsen. Doch warum fragen GBs Zentralbankgeld nach, obwohl sie Buchgeld schöpfen können? Erstens fragt das Publikum einen Teil der Kredite in Bargeld ab. Zweitens besteht für GBs die permanente Gefahr von Verpflichtungen in Zentralbankgeld. Die Abhängigkeit davon, sich kurzfristig und teuer Zentralbankgeld beschaffen zu müssen, sinkt durch das Sammeln von Publikums-einlagen und Transformation in die Langfrist. Ergebnis der Praxis der Fristentransformation ist eine Zinsstrukturkurve. Die Zinsstrukturkurve bildet ab, dass der Zinssatz mit steigender Bindungsdauer ansteigt.

Zentralbanken sind an einer ausreichend steilen Zinsstruktur interessiert. Dies können die Zentralbanken erreichen, indem sie die Leitzinsen hochsetzen – die hohen Kosten steigern den Anreiz, dem Publikum Zinsen auf längerfristige Bindungen zu bieten. Doch leider steigt damit

das Zinsniveau, was dem Ziel der Erhöhung von Investitionen und Beschäftigung zuwiderläuft. Das soziale Ziel einer höheren Beschäftigungsrate erfordert eigentlich niedrige Zinsen. Diesen Zielkonflikt bezeichnete Wenzlaff als Dilemma der Zentralbank.

Wie bestimmen Notenbanken die Höhe der Leitzinsen?

Prof. Dr. Thomas Huth, Volkswirt an der Leuphana-Universität Lüneburg, sprach sodann darüber, wie die Notenbanken die Höhe der Leitzinsen bestimmen. 1993 habe der US-Ökonom John Taylor versucht zu ergründen, nach welchen Gesetzmäßigkeiten die amerikanische Notenbank ihren wichtigsten Leitzins, die Federal Funds Rate, festlege. Tatsächlich sei die Taylor-Regel eine „praktikable Simplifizierung“, mit der sich die Bildung der Leitzinsen nicht nur in den USA, sondern auch in Europa relativ gut erklären ließe.

Auch EZB-Präsident Mario Draghi habe die Grundbausteine des Neu-Keynesianischen Modells im Kopf: eine vom Realzins abhängige gesamtwirtschaftliche Nachfrage, eine um Erwartungen erweiterte Phillips-Kurve sowie eine gesamtwirtschaftliche Verlustkurve. Auch Draghi könne nicht machen, was er wolle, denn er sei an den Vertrag von Maastricht gebunden, in dem die Bewahrung der Preisniveaustabilität (gemessen am Verbraucherpreisindex) Vorrang hat. Die EZB würde auch heute noch verneinen, dass sie Inflation-Targeting betreibt. Sie reagiert mit ihrer Zinspolitik auf Angebots- und Nachfrageschocks. Wenn die Inflationsrate steigt, wird der Realzins erhöht, um zu dämpfen. Wenn aber die Inflationsrate sinkt und eine deflationäre Situation droht, reagiert die Notenbank mit einer Absenkung ihres Leitzinses bis fast auf Null. Dass aber nominale Zinsen auch negativ sein können, wurde von den Notenbankern und der gängigen Ökonomie bislang immer ausgeschlossen.

Dabei sieht sich Huth in der schwierigen Lage auch auf der Seite der „Tauben“. Tauben und Falken, so werden die großen geldpolitischen Lager genannt. Tauben stehen für eine lockere Geld-

politik. Sie wollen niedrige Zinsen und billiges Zentralbankgeld, um die Wirtschaft anzukurbeln und die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Falken dagegen wollen vor allem die Inflation bekämpfen. Eine aktive Konjunkturpolitik mit der Notenbankpresse lehnen sie ab.

Zwei Möglichkeiten

Anschließend beschrieb Fritz Andres unsere Situation „zwischen Skylla und Charybdis“. Schon Aristoteles habe gemahnt, bei der Suche nach dem goldenen Mittelweg gelte es, vom größeren Übel größeren Abstand zu halten. Das größere Übel – laut Andres eindeutig die Deflation – mache demnach einen deutlichen Schritt in den inflatorischen Bereich erforderlich.

Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte gehe in diese Richtung: Der allmähliche Abschied von der strikten Preisstabilität von 0 %, hin zu höheren Inflationsraten, ist unverkennbar. Er wurde genährt von den Erfahrungen Japans, das seit ca. 20 Jahren aus einer deflatorischen Situation nicht herauskommt.

Die EZB verfolgt seit 2003 ein Inflationsziel von „unter, aber nahe 2 %“ – weswegen sie heute, bei einer Euro-Inflation von 0,5 %, von der Gefahr zu niedriger Inflationsraten spricht. Top-Ökonomen wie Buiter, Blanchard oder Mankiw empfehlen inzwischen sogar Inflationsraten um 4 % – womit das vom Sffo seit Jahrzehnten als Zwischenlösung vertretene Konzept einer dosierten Inflation in den höchsten Kreisen angekommen zu sein scheint.

Die Gesellsche Lösung einer echten Geldreform werde in der Diskussion um höhere Inflationsraten von einem Teil der o. g. Ökonomen durchaus erwähnt. Andres gab ihr als Fernziel den Vorzug, weil sie nicht kompromisshaft auf der Ebene der beiden zu vermeidenden Übel selbst bleibt, sondern das Problem auf einer anderen Ebene, nämlich durch Stabilisierung der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes, direkt löst. Eine solche Geldreform benötigt daher weder zur Inflation noch zur Deflation einen Sicherheitsabstand und verdiene eigentlich erst die Bezeichnung „goldener Mittelweg“.

Hypertrophie an den Bestandsmärkten

Am zweiten Tag der Tagung widmeten sich die Teilnehmer dem Thema „Tauschmärkte – Vermögensmärkte: Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Zusammenhänge“.

Prof. Huth erinnerte an den Boom des amerikanischen Aktienmarktes vor dem Schwarzen Freitag 1929. Aktien waren damals als Kredit-sicherheiten bei den Banken hinterlegt und beim Crash kamen die Banken in massive Probleme. Viele gingen bankrott. Wie vor beinahe jedem Crash behauptet man heute wieder, dass die steigenden Aktienkurse „fundamental gerechtfertigt“ seien.

1988 begann in Japan die Immobilienpreisblase zu platzen. Seit zweieinhalb Jahrzehnten stagniert dort die Wirtschaft. Damit die Deflation nicht zum Selbstläufer wurde, musste der Staat mit enormer Verschuldung gegenhalten.

2008 erlebte die Welt erneut das Platzen einer Immobilienblase, diesmal in den USA, mit den bekannten Folgen ...

Wir haben also heute nicht mit einer Verbraucherpreis-inflation zu kämpfen, sondern mit einer Hypertrophie an den Bestandsmärkten. Dennoch halten es die meisten für richtig, dass die EZB bei ihrer Nullzins-Politik bleibt, da wir an der Grenze zu einer deflationären Situation bzw. Rezession stehen. Die EZB musste mit den massiven Liquiditätsspritzen den Interbankenmarkt wieder beleben. Wird keine günstige Liquidität zugeführt, bekommen Banken Probleme. Das Dilemma ist jedoch, dass die Banken mit dem billigen Geld nicht die Wirtschaft ankurbeln, sondern an den Sekundärmarkt gehen und die Asset-Preise in die Höhe treiben. Auch jetzt, bei dem negativen Einlagenzins, sei das nicht anders: Das Geld gehe aus der Einlagenfazilität an die Bestandsmärkte und zurück.

Früher galt: Die Aktienkurse steigen, wenn die Unternehmen erfolgreich sind. Heute dagegen wird bei steigenden Aktienkursen angenommen, dass es den Unternehmen gut geht! Es dränge sich das Bild auf von der Realwirtschaft als kleinem Boot auf den hohen Wellen der Finanz- und Aktienmärkte. Thomas Huth: „Schaum bis unter die Badezimmerdecke!“

Dabei geht Huth davon aus, dass die Notenbanken längst von privaten Akteuren unter Druck gesetzt werden, nach dem Motto: „Du holst jetzt die Bazooka raus, sonst werden wir Aktien verkaufen!“ Fondsmanager können sich dramatische Kursverluste nicht leisten. Die Bewertung von Wertpapierbeständen ist enorm wichtig, aber heute sehr labil. Das kann schnell Rückwirkungen auf die Realwirtschaft haben. Diese Bedrohung durch die Asset-Märkte sei die neue, gefährliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte.

Huth plädiert daher für sehr strikte ordnungspolitische Maßnahmen wie eine selektive Kreditvergabepolitik der EZB, die den Geschäftsbanken Vorgaben macht. Forward Guidance (eine nur verbale Lenkung) sei völlig unzureichend.

Bedeutung der Umlaufgeschwindigkeit

Zum Abschluss der Tagung gab David Fiedler Ausblicke auf ein zinsbefreites Wirtschaften. Für eine Währung, die nicht anfällig für Krisen ist, seien das Schließen des Geldkreislaufs und ein stetiger Fluss des Geldes ausschlaggebend. Dadurch wachse die Wirtschaft sozusagen „in die Vollbeschäftigung hinein“. Dies stärke die Ar-

beitnehmer, die dann „auf Augenhöhe“ mit den Arbeitgebern verhandeln könnten.

Es reiche aber nicht aus, sich nur über die Geldreform Gedanken zu machen. Die Frage „Wem gehört die Erde?“ müsse ebenfalls gestellt werden, wolle man eine gerechte Teilhabe für alle erreichen.

Aus dem Publikum kam in der Schlussrunde die Frage, ob nicht – wenn die Zinspolitik heute durch Spekulation ausgehebelt würde – doch eine reine Geldmengen- statt Zinssteuerung denkbar wäre. Die Antwort von Prof. Huth: „Die Umlaufgeschwindigkeit ist ein weißer Fleck, ein Tabu in der offiziellen Geldpolitik dieser Welt. Genau darum geht es!“ Umso erfreulicher ist es, dass Benoît Cœuré, Mitglied des EZB-Direktoriums, bei einer Veranstaltung der Geldmarkt-Kontaktgruppe der EZB am 9. September 2014 einen Vortrag „Life below zero – Learning about negative interest rates“ hielt und zu einer vorurteilsfreien Prüfung der Geldreformvorschläge von Silvio Gesell aufforderte. Cœurés Vortrag kann im Internet nachgelesen werden: <http://www.ecb.europa.eu/press/key/date/2014/html/sp140909.en.html>

Die Zerbrechlichkeit der Freiheit

„Die deutschen Wege ins Verderben, einschließlich des Nationalsozialismus, waren weder zufällig noch unausweichlich. ... Kein Land ist immun gegen die Versuchungen solcher pseudo-religiöser repressiver Bewegungen, wie ihnen Deutschland erlag. Die Zerbrechlichkeit der Freiheit ist die einfachste und tiefste Lehre aus meinem Leben. ... Der deutsche Angriff auf den Liberalismus begann im 19. Jahrhundert und erreichte Jahrzehnte später im Nationalsozialismus seinen Höhepunkt. ... Meine Sorge um den noblen liberalen Geist der Vereinigten Staaten nimmt zu. ... Ich bin in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts den radikalen Kritikern des Liberalismus entgegengetreten und seither habe ich beobachtet, wie Pseudo-Konservative und Fundamentalisten das gepriesene Engagement des Landes für Vernunft und Toleranz untergraben. ... Denen, die beim Abstieg des letzten Jahrhunderts in ein Inferno zu Opfern wurden, schulden wir ein bleibendes ehrendes Gedenken, eine besonnene Wachsamkeit und das Wissen, dass der Bazillus, der sie tötete, nicht mit ihnen gestorben ist.“

Fritz Stern: Fünf Deutschland und ein Leben – Erinnerungen.
München 2007, S. 10, 18 und 20.